

# Böhnchen, Fritzi, Rumpel – *Linguistische Aspekte von Pränatalnamen*

Anne Zastrow

## 1. Einleitung

„Wie nennt ihr euer Baby während der Schwangerschaft?“ So oder sehr ähnlich lautet eine in Schwangerschafts- und Geburtsforen (z. B. [urbia.de](http://urbia.de), [rund-ums-baby.de](http://rund-ums-baby.de), [mamacommunity.de](http://mamacommunity.de), [9monate.de](http://9monate.de)) sehr beliebte Frage, die von einer Vielzahl von Nutzer:innen bereitwillig beantwortet wird. Allein die Frage offenbart Annahmen, die alles andere als selbstverständlich sind: Das Ungeborene wird bereits als Baby wahrgenommen. Dabei ist es biologisch gesehen ein Embryo bzw. ein Fötus. Mit der Geburt endet die Fetalperiode und man spricht von einem Säugling bzw. einem Baby. Erst dann wird eine amtliche Namengebung möglich. Im zivilrechtlichen Sinne wird dieses Lebewesen mit der Geburt zur Person.

Wie selbstverständlich sprechen Schwangere allerdings bereits vor der Geburt von ihrem *Kind*, ihrem *Baby*. Und verleihen ihm – ebenfalls ziemlich selbstverständlich – Namen, wenngleich diese nicht aus dem üblichen Anthroponyminventar stammen (müssen). Dass soziale und biologische Geburt nicht zwingend als aneinander gekoppelt verstanden werden, zeigen soziologische Untersuchungen: Stefan Hirschauer und Anika Hoffmann sprechen davon, dass die „Formierung der Person“ (Hirschauer et al. 2014: 168) bereits pränatal beginnt. Und ein Zeichen des Personseins ist die Verleihung eines Namens: „Personennamen stehen für die soziale Existenz einer Person“ (Hirschauer et al. 2014: 227).

Das enorme öffentliche Interesse an der Vergabe von Pränatalnamen ist in zahlreichen Internetforen sichtbar. Die soziologische Forschung hat sich der Schwangerschaft (Hirschauer et al. 2014) und der damit einhergehenden „sprachlichen Personalisierung Ungeborener“ (Hoffmann 2018: 73) angenommen. Auch in der Linguistik gibt es vereinzelt Hinweise darauf, dass die Pränatalnamen ein ergiebiges Forschungsfeld sein könnten (z. B. Kany 1992: 205). Umso erstaunlicher ist es, dass es neben dieser Studie noch keine weiteren linguistischen Untersuchungen hierzu gegeben hat.

Teile dieser Erhebung aus dem Jahr 2015 sind bereits in einem Aufsatz 2018 veröffentlicht worden (Zastrow 2018). Allerdings lag der Fokus der Darstellung dabei auf der (fehlenden) Zuweisung von Geschlecht durch Pränatalna-

men. Der vorliegende Beitrag möchte darüber hinausgehende system- und prag-malinguistische Fragestellungen überblicksartig beantworten und legt dabei den Fokus auf Fragen nach Namenbestandteilen (Kap. 5.1), Bildungsweisen (Kap. 5.2) und Benennungsmotiven (Kap. 5.3), Vergabeparametern, Funktionen (Kap. 6.1), Beweggründen (Kap. 6.2) sowie nach einer postnatalen Verwendung von Pränatalnamen (Kap. 6.3).

## 2. Zum Begriff *Pränatalname*

Ich verwende den Begriff *Pränatalname* für Namen, die ein Embryo bzw. ein Fötus im Laufe der Schwangerschaft zur referierenden oder adressierenden Verwendung während der Schwangerschaft zugewiesen bekommt. Dabei ist zunächst unerheblich, wer Namengeber und Namensnutzer sind, ob der Name anthroponymisches Material aufweist – und damit auch schon der spätere amtliche Vorname sein könnte (aber nicht muss) – oder ob er aus appellativischem bzw. nicht-onymischem<sup>1</sup> Material besteht. Den Begriff *Protoname* als „temporären sprachlichen Platzhalter für Personenanwärter“ (Hoffmann 2018: 78) – gemeint sind vorrangig Namen außerhalb des Anthroponyminventars, die temporär und „praktische Vorläufer personeller Benennungen“ [Hoffmann 2018: 79] seien – verwende ich nicht, da er zu der irrigen Annahme führen könnte, die Namen seien keine echten Eigennamen (Hirschauer et al. 2014: 251), was aus linguistischer Sicht nicht haltbar ist.<sup>2</sup> Der Namenstatus ergibt sich aus der rekurrierenden Verwendung desselben für ein Individuum (Mono-referenz), das durch die Vergabe den Status ‚irgendeines Ungeborenen‘ verliert und dadurch individualisiert, also herausgehoben wird.<sup>3</sup> Dabei wissen die Namengeber zur Zeit der Namenvergabe noch gar nicht viel über das benannte Individuum, die Identifizierungsfunktion der Namen – also die durch den Namen angezeigte Unterscheidbarkeit von anderen ähnlichen Individuen –

- 
- 1 Als *nicht-onymisch* wird in diesem Beitrag dasjenige Namenmaterial aufgefasst, das nicht aus speziellen Nameninventaren (vorrangig der Anthroponyme), sondern aus appellativischen, adjektivischen, verbalen, pronominalen oder auch opaken Basen hervorgeht.
  - 2 Außerdem liegt eine ungünstige terminologische Nähe zum Prototypenbegriff vor, der in der Linguistik für besonders typische Vertreter einer Klasse sprachlicher Erscheinungen (auch der Eigennamen) Verwendung findet (z.B. Nübling et al. 2015: 104).
  - 3 Die vorliegende Umfrage ergab, dass sich nicht wenige der sog. Protonamen nach der Geburt als inoffizielle Personennamen (meist im Sinne von Kosenamen) verstetigen, also nicht als Vorläufer verstanden werden, vgl. Abschnitt 6.3.

tritt zugunsten der Individualisierung zurück. Man versieht etwas mit einem Namen, was man eigentlich noch gar nicht kennt, zu dem man aber eine enge Beziehung eingeht.

Dass ein Teil dieser Namen nicht zu den Prototypen bzw. zum Zentrum der Klasse der Eigennamen zählt, weil sie über ein sehr großes Potenzial an Charakterisierung verfügen, potenziell schnell veränderlich sind usw., ändert nichts am Namenstatus, weist aber auf die Besonderheiten dieser Namenart hin. Da wir uns in einem Namengebungsfeld ohne Regulierung und Verbindlichkeit befinden, sind die Namen als inoffizielle einzustufen. Mit Bezug auf gängige Klassifikationen (z. B. Nübling et al. 2015: 98ff.) sind sie den Anthroponymen zuzuschlagen, da die Ungeborenen bereits häufig als Menschen bzw. mindestens als in der Entwicklung befindliche Personen konzipiert werden, wie Aussagen der Teilnehmenden nahelegen. Aufgrund der fehlenden Beschränkungen zu Form- und Vergabekriterien zeigen sich in der Pränatalnamen-Gruppe Unterschiede in Bildungsweise, Vergabe- und Nutzungsparametern, was in den folgenden Abschnitten dargelegt wird.

### 3. Zum Untersuchungsdesign

Grundlage der Ergebnisse bildet eine Umfrage, die im Jahr 2015 primär im universitären Rahmen gestreut wurde. Der Fragebogen enthielt – wie in standardisierten Befragungen üblich – vorrangig geschlossene Fragen. Bei Fragen zu Beweggründen der Namenvergabe und zu den Bildungsprozessen der Namen wurde den Teilnehmenden allerdings auch Gelegenheit gegeben, in Freitexten eigene Angaben zu machen. Zu jeweils maximal zwei Schwangerschaften konnten Fragen zu Parametern der Namenvergabe (Zeitpunkt, Namensgeber, Motivationen), der Namensnutzung (Häufigkeit, Namensnutzer, Weiternutzung nach der Geburt) und anschließend auch zu den jeweils konkret vergebenen Namen (Form, Begründung der Namenwahl) sowie zum späteren Rufnamen des Kindes beantwortet werden.

Insgesamt nahmen 450 Personen an der Umfrage teil, die Angaben zu 685 Schwangerschaften machten. Einen Anspruch auf Repräsentativität der Ergebnisse erhebt die Studie daher natürlich nicht, aber zumindest können Tendenzen aufgezeigt werden, sofern die einzelnen Fragen von einer größeren Anzahl von Personen beantwortet wurden. Zur Einordnung der Ergebnisse gebe ich in der quantitativen Darstellung mit der Zahl  $n$  die Anzahl der eingegangenen Antworten zur jeweils relevanten Fragestellung an.

Die Besprechung der Ergebnisse erfolgt immer mit Blick auf eine kritische Betrachtung der Erhebungsmethode „Fragebogen“. Sowohl der zeitliche Abstand zur Namenvergabe bzw. Namensnutzung als auch die Möglichkeit zu nachträglichen Überlegungen – mit Lenkung durch Antwortmöglichkeiten bei geschlossenen Fragen – werden nicht in jedem Fall das tatsächliche Verhalten darstellen, aber sie sind ein Spiegel der aktuellen Wahrnehmung des zurückliegenden Namengebungs- und Namensnutzungsverhaltens.

#### 4. Vorhandensein und Häufigkeit von Pränatalnamen

63,4 % der Teilnehmenden (n=445) geben an, das erste Kind schon im Bauch mit einem Namen ausgestattet zu haben. Bei Zweitschwangerschaften ist das nicht mehr ganz so häufig der Fall: 47,7 % der Ungeborenen bekommen einen Namen zur Verwendung in der Schwangerschaft (n=239). Damit bestätigt sich die von Stefan Hirschauer et al. (2014) und Linda Layne (2006) ermittelte Tendenz zur Namenvergabe an ungeborene Kinder.<sup>4</sup> Warum aber ein Drittel der Erstkindeltern bzw. die Hälfte der Zweitkindeltern keinen Namen vergibt, kann nur gemutmaßt werden. Dass Unklarheit bezüglich des Untersuchungsgegenstands Grund für das Fehlen einer entsprechenden Angabe ist, ist möglich, vermutlich aber nicht hauptursächlich, da der Umfragen-Prätext das erfragte Phänomen deutlich beschreibt.<sup>5</sup> Vielmehr ist davon auszugehen, dass die betreffende Gruppe keine Notwendigkeit zur Vergabe einer durch relative Festigkeit gekennzeichneten Benennung sieht, weil noch so vieles „im Werden“ ist. Anzunehmen ist hier, dass die Bezeichnungen häufig schwanken und kein Namenstatus als solches festgemacht wird. Dieselbe Annahme dürfte auf viele weitere potenzielle Teilnehmende zutreffen, die den Fragebogen nach Lektüre des Eingangstextes geschlossen und mangels Interesse bzw. Relevanz des Themas nicht

4 Eigentlich müssten hier die Begriffe *Fötus* bzw. *Embryo* verwendet werden. Das scheint mir allerdings wie oben bereits dargestellt nicht der Wahrnehmung der künftigen Eltern zu entsprechen, die wie selbstverständlich von ihrem „ungeborenen Kind“ oder „ungeborenen Baby“ sprechen.

5 „Mit Namen sind nicht nur Vornamen im eigentlichen Sinn (*Jonas, Marie* usw.) gemeint. Es sind alle benennenden Einheiten als Namen denkbar, die Sie selbst als Namen verstehen. Wichtig ist dabei, dass die Namen konkret auf das Baby im Bauch referieren und über einen bestimmten Zeitraum regelmäßig für das ungeborene Kind verwendet wurden (also keine Einmalbildungen). Denkbar sind daher auch (Spitz-)Namen wie z. B. *Sonnenblume, Er-sie-es, Böhnchen, Wurzelgnom, Medela*.“ (Prätext zur Umfrage „Namen ungeborener Kinder“)

beantwortet haben. Auch sie werden vermutlich keinen Namen für das Ungeborene verwendet haben, so dass die Quote der Auftretenshäufigkeit insgesamt geringer sein dürfte, als hier beschrieben.

Insgesamt liegen Daten zu 387 Namentypen<sup>6</sup> vor (523 Tokens), die sich auf 396 benannte Ungeborene verteilen: Durchschnittlich bekommt jedes fünfte Kind, das benannt wird, noch einen zweiten Namen. Es ist möglich, dass noch mehr Namen pro Kind in Verwendung waren, allerdings beschränkte sich die Umfrage aus technischen Gründen auf die Nennung von maximal zwei Namen.

Obwohl die Individualisierungsrate bei den Pränatalnamen erwartungsgemäß hoch ist – 326 der 387 Namen werden nur einmal vergeben –, greift doch eine große Anzahl von Elternpaaren auf „Klassiker“ wie *Krümel*, *Murkel*, *Würmchen*, *Pünktchen*, *Baby* oder *Mäuschen* zurück, die bei Hirschauer et al. „weniger als Individualbezeichnungen denn als Sammelkategorien“ gelten (Hirschauer et al. 2014: 252). Die 16 häufigsten Namen (Namen mit einem Vergabeanteil von 1,0% bis 4,8%), zu denen neben den eben genannten auch *Gummibärchen*, *Krümelchen*, *Zwerg*, *Paulchen*, *Mucki*, *Mausi*, *Junior*, *Fritzi*, *Fridolin* und *Es* gehören, verteilen sich auf insgesamt 92 der 396 Ungeborenen, also auf knapp ein Viertel aller benannten Ungeborenen (23,2%). Sie bestehen fast alle aus nicht-onymischem Material und sind in der Regel für alle Geschlechter gleichermaßen verwendbar, was sie besonders geeignet erscheinen lässt für eine Vergabe im ersten Trimenon, in dem das Geschlecht noch nicht bekannt ist, oder auch wenn das Geschlecht vor der Geburt nicht bekanntgegeben werden oder generell keine große Rolle spielen soll.

Die Auflistung der häufigsten 16 Namenformative lässt vermuten, dass in den meisten Fällen Appellativa als Namenbasen dienen. Das ist mit Blick auf die restlichen 371 Namentypes allerdings nicht zu bestätigen.

---

6 Unter Types verstehe ich hier formal identische Bildungen mit nur geringfügigen graphematischen Abweichungen: So zählen z. B. *Pünktchen* und *Puenktchen* als ein Type, ebenso *Fritzi/Fritzie*, *Pupsi/Pupsie*, *Knut/knut*. Die meisten dieser Abweichungen dürften der Umfragesituation geschuldet sein.

## 5. Sprachsystematische Beobachtungen

### 5.1 Namenbasen

Basis	Anzahl	Prozent
Basis ist Eigenname (Anthroponym, Fiktionym)	208	53,7 %
Basis ist Substantiv	135	34,9 %
Basis ist sonstige Wortart (Adjektiv, Verb oder Pronomen)	29	7,5 %
Basis ist opak	15	3,9 %
<b>Gesamt</b>	<b>387</b>	<b>100,0 %</b>

Tab. 1: Namenbasen der Pränatalnamen

208 der 387 Namentypes weisen einen Eigennamen als Basis auf (53,7 % aller Namen), vgl. Tab. 1. Im Wesentlichen handelt es sich hierbei natürlich um Formative aus dem anthroponymischen Rufnameninventar. Nur sehr selten (14 der 208 Namentypes) wird auf den Familiennamen oder Fiktionyme (z. B. *Mogli*, *Paulchen Panther*, *Lolek*, *Bolek*, *Schwertleite*) zurückgegriffen. Anders als bei Spitznamen von Personen, die bereits einen offiziellen Rufnamen tragen (bei denen häufig eben dieser offizielle Rufname als Basis der Modifikation dient), lässt sich bei der Nutzung von Anthroponymen für Ungeborene noch mit allen erdenklichen Möglichkeiten spielen. Ein Anthroponym als Basis bedeutet daher noch lange nicht, dass dieses dann zum späteren Rufnamen werden muss (mehr dazu in Abschnitt 6.3).

Neben dem Rückgriff auf Anthroponyme spielt die Übernahme und Modifikation von Substantiven eine große Rolle: 135 der 387 Namentypes (34,9 %) basieren auf Substantiven. Innerhalb der Klasse der Substantive stammt das Inventar fast ausschließlich aus der Gruppe der Konkreta, wobei Bezeichnungen von Tieren (z. B. *Hummel*, *Mäuschen*, *Kauli*<sup>7</sup>, *Würmchen*, *Schnecki*) und Ess- bzw. Süßwaren (*Bohne*, *Drops*, *Erbsi*, *Gummibärchen*) den größten Anteil haben. Auch Personen- bzw. Rollenbezeichnungen werden genutzt (z. B.

7 Die Zuordnungen zu den Substantivklassen erfolgen auf Grundlage der Äußerungen der Teilnehmenden zu Beweggründen der Namenvergabe. In diesem wenig eindeutigen Fall z. B. machte die Äußerung, das Kind habe auf den ersten Ultraschallbildern wie eine Kaulquappe ausgesehen, „daher Kauli“, die Zuordnung leichter.

*Junior, Prinzessin, Madame, Knirpsi*), nur in zwei Fällen lagen Abstrakta zugrunde: *Murksel* (mit Basis *der Murks*), *Wunder*.

Andere Benennungsbasen sind deutlich weniger relevant: Adjektivische, verbale und pronominale Basen werden nur selten verwendet (insgesamt 7,5%: *Dicker, Klitzekleenes, Shorty, Putzile* [Basis: *putzig*]; *Deformia* [Basis: *deformieren* – „weil sie meinen Bauch bei Aktivität deformierte“], *Hopsi, Knuddel, Pumpi; er sie es, Minime*). Opake Basen liegen 3,9% der Bildungen zugrunde (z. B. *Bienzle, Jaju, Mepsi, Muzel, Piko, Pipschi, Sprutzi, Üffeline*).

## 5.2 Bildungsart

In den meisten Fällen werden diese Basen nicht in kreativen Wortbildungsprozessen zu neuen Wörtern, sondern 219 der 387 Namentypes (56,6%) sind reine Übernahmen bereits im Wortschatz existierender Lexeme (z. B. *Baby, Biene, Brausetablette, Engel, Es, Keks, Maus, Rakete, Seepferdchen, Wombat*) bzw. Übernahmen von Anthroponymformativen (z. B. *Fiete, Pepe, Noah, Greta, Ronja, Selma*). Es folgt erwartungsgemäß mit 26,1% das Wortbildungsmuster der Derivation, wobei klar Diminutivbildungen auf *-chen, -i* und *-(e)l* dominieren (z. B. *Andréchen, Herzchen, Knirpsi, Mausl, Spatzl*). Komposita sind mit 6,7% eher selten, wobei Kopulativkomposita in Form von Bindestrichnamen, bei denen männliche und weibliche Rufnamen kombiniert werden, die beliebteste Kompositionsart darstellen (z. B. *Elfi-Hannibal, Horst-Helga, AnnaMalte, Kevin-Svenja*). Syntagmen (z. B. *Mister 6mm, der kleine Kjeld, Wilde Hilde, Klein Fritzchen*), Kontaminationen (*Joleno* aus *Jolanda* und *Benno, Gertrude* aus *Gert* und *Trude*) und Reduplikationen (*Schwibbelschwabbel, Rumpi-Schlumpi*) sind auch im Korpus vorhanden, aber in ihrer relativen Häufigkeit vernachlässigbar.

## 5.3 Benennungsmotive

Vor allem in Namen, denen eine nicht-onymische Basis zugrunde liegt, kann die potenzielle (Re-)Aktivierung des „semantischen Gehalts ihrer lexikalischen Strukturen“ (Nübling 2017: 100) gesehen werden. Diese sog. Übernahmen – oder Primärbildungen [Frank 1975: 515] – gelten als sprechende oder charakterisierende Namen (z. B. Nübling 2017: 100). Die Charakterisierungsfunktion kann auch Namenmodifikationen (auf Ruf- oder Familiennamen basierende inoffizielle Anthroponyme) nicht grundsätzlich abgesprochen werden, aber da Übernahmen nur aus Material mit potenziell lexikalischer Bedeutung bestehen,

sucht man v. a. hier Benennungsmotive. Unter einem Benennungsmotiv verstehe ich mit Petra Ewald (z. B. Ewald/Sieler 2014: 61) die in die sprachliche Bezeichnung eingehenden Merkmale des Denotats, die für die Nutzer der Bezeichnung als solche erkennbar sind.

72 von 287 Teilnehmenden (25,1%), die auf die Frage nach den Beweggründen zur Namenwahl antworteten,<sup>8</sup> stimmen der Äußerung zu: „Der Name beschreibt das Kind treffend (äußere Merkmale oder Verhalten).“ Unter Einbeziehung weiterer individuell ergänzter Aussagen der Teilnehmenden<sup>9</sup> im Feld „weitere Beweggründe“ lassen sich folgende Benennungsmotive erkennen:

Sehr häufig werden äußere Eigenschaften (v. a. Form und Größe) des Ungeborenen fixiert, die anhand der Ultraschallbilder vermutet bzw. wahrgenommen werden. Metaphorisch verweist hierauf v. a. die Lexik von Esswaren (*Krümel, Gummibärchen, Erbse, Bohne, Drops, Cashew*), Tieren (*Kauli, Quappi, Schildi, Wurm*) und Gegenständen im weiteren Sinn (*Pünktchen, Murrel, Hörnchen*). Aber auch Wortbildungsmorpheme wie *-chen, -i,<sup>10</sup>-l, mini-* (*Böhnchen, Schieti, Spatzl, Minischnecke*) bringen ihre lexikalische Bedeutung mit ein und verweisen – zumindest temporär – auf die (geringe) Größe.

Auch auf wahrnehmbare Verhaltensweisen, angenommene Tätigkeiten des Ungeborenen oder Vorgänge (ausgelöst durch das Ungeborene) wird mit der Wahl des sprachlichen Materials (manchmal auch metaphorisch, vgl. *Hummel*) verwiesen: *Zappelphilipp, Deformia* („weil sie meinen Bauch bei Aktivität deformierte“), *Pumpi* („pumpendes Herz“), *Hummel* („viel bewegt und bei Untersuchungen immer weggedreht“), *Zwockel* („zwickte“), *Hopsie* („war während der Schwangerschaft sehr aktiv“), *Rumpel* („starker Bewegungsdrang“).

8 Ich beziehe mich hier auf die Frage zum ersten Namen für das erste Ungeborene. Die Quote ist bei den anderen Namen allerdings sehr ähnlich (zwischen 22 und 26 %).

9 Welche Eigenschaften der namegebenden Denotatsklasse dann tatsächlich metaphorisch auf das Ungeborene übertragen werden, ist dabei höchst subjektiv. So kann ein und dasselbe Namenformativ unterschiedliche Eigenschaften des Namenträgers kodieren. Für *Mäuschen* gab es Belege zur Größe („sehr klein“) und zur Form („sah auf dem Ultraschall aus wie eine Maus“). Über das zur Dekodierung notwendige Wissen verfügen nur die Namensnutzer und nicht immer ließen sie uns in dieser Studie daran teilhaben. Die Deutungen ergeben sich aus den Antworten zur Frage, in der es eigentlich um die Beweggründe geht: „Warum wurde ausgerechnet dieser Name vergeben? In der anschließenden Frage haben Sie die Möglichkeit, Ihre Gründe genauer zu erläutern.“ Da die Konservierung bestimmter Merkmale aber zu den Beweggründen gehört, lassen sich hier Antworten ableiten.

10 Das Suffix *-i* sehe ich nicht nur als ein hypokoristisches (Nübling et al. 2015: 174), sondern auch als ein Diminutivsuffix. Für diese Auffassung sprechen Aussagen der Teilnehmenden zu *i*-Bildungen. So erklären die Eltern von *Schieti* den Namen ihres ungeborenen Kindes mit „kleiner Schieter“.

Andere Benennungsmotive ließen sich weitaus seltener aufspüren: die Konservierung des Werts des Ungeborenen (*Askim, Sternchen* [„es war mein kleiner Star“]) sowie eine Fixierung des Geschlechts bzw. der erwarteten Rolle durch die Wahl einer entsprechenden Personenbezeichnung (*Madame, Prinzessin*). Weitere Benennungsmotive sind natürlich denkbar, wurden in der Untersuchung aber nicht verraten.

## 6. Pragmalinguistische Aspekte

### 6.1 Namenvergabe und Funktion

Die Untersuchung der Namenvergabe verlangt die Untersuchung mehrerer Komponenten (Zeichen, Träger, Namengeber und -verwender:innen, Vorgang der Namengebung, Situationsbestandteile – Kany 1992: 199). In meiner Überblicksuntersuchung habe ich einige dieser Komponenten herausgegriffen und vorrangig die Frage zu beantworten versucht: Wer gibt dem Ungeborenen wann und warum einen Namen?

Zum/zur Namengeber:in: In knapp 80 % der Fälle stimmen die befragte Person und der/die Namengeber:in überein, es sind in der Regel also Vater oder Mutter des Kindes (78,7 % beim ersten Kind [n=287]; 77,0 % beim zweiten Kind [n=122]). Gleich danach rangiert der/die jeweilige Partner:in mit gut 50 % (55,1 % beim ersten und 51,6 % beim zweiten Kind). Mit deutlichem Abstand zu weiteren potenziellen Namengeber:innen wie Verwandten (5–14 %) <sup>11</sup>, Freunden (3–5 %), Arbeitskollegen (unter 1 %) oder anderen Personen (Frauenarzt, Mitbewohner etc.) wird deutlich, was ganz und gar nicht verwundert: Schließlich geht es um das eigene sich entwickelnde Kind, das zunächst v. a. (bzw. nahezu ausschließlich) Relevanz für die werdenden Eltern hat.

---

11 Die prozentualen Abweichungen ergeben sich hier und auch nachfolgend aus der Tatsache, dass der Vorgang für jeden einzelnen Namen abgefragt wurde. Bei den Verwandten sind es vorrangig die älteren Geschwister, die an der Namenvergabe beteiligt sind, weshalb der Prozentsatz dieser Angabe bei den zweiten Schwangerschaften erhöht ist.

<b>Das erste ungeborene Kind hatte in der Schwangerschaft einen Namen.</b>	
Befragte bis 25 Jahre	50 % (n=16)
Befragte zwischen 26 und 35 Jahren	75 % (n=216)
Befragte zwischen 36 und 45 Jahren	67,3 % (n=110)
Befragte zwischen 46 und 56 Jahren	42,3 % (n=78)
Befragte zwischen 56 und 65 Jahren	30,8 % (n=26)
Befragte zwischen 66 und 75 Jahren	50 % (n=4)

Tab. 2: Alter der Teilnehmenden, die angaben, dem Ungeborenen in der ersten Schwangerschaft einen Namen gegeben zu haben.

Ausgehend von der These Laynes, dass es im Laufe der letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts einen veränderten Umgang mit der sozialen Konstruktion von Persönlichkeit und damit auch Namengebungspraktiken gegeben hat (Layne 2006: 47), ist anzunehmen, dass sich Abweichungen bzgl. Vorhandensein eines Namens im Alter der Teilnehmenden zeigen. Tatsächlich legen die Zahlen nahe, dass ältere Befragte in der Tendenz seltener Namen vergeben haben. Am häufigsten vergeben (zum Zeitpunkt der Studie) die 26- bis 45-Jährigen einen Namen (vgl. Tab. 2). In dieser Gruppe befinden sich diejenigen Studienteilnehmenden, die aktuell die Familiengründungs- bzw. Familienerweiterungsphase durchlaufen und von ihren kürzlich erst beendeten Schwangerschaften sprechen. Die anderen Altersklassen sind deutlich unterrepräsentiert, ebenfalls dürfte ein nachlassendes Erinnerungsvermögen an weiter zurückliegende Ereignisse dazu führen, dass diese Ergebnisse doch weniger Relevanz haben.

Zum Vergabezeitpunkt (Abb. 1): Die Namenvergabe ist in der Regel nach dem 6. Schwangerschaftsmonat abgeschlossen: 88,1 % der Namen werden in den ersten 6 Monaten vergeben (n=474). Bis dahin wird kein Zeitpunkt besonders favorisiert, wie die etwa gleichmäßig großen Flächen der Abb. 1 zeigen. Die meisten Teilnehmenden vergeben den Namen um den 5. Schwangerschaftsmonat herum (durchschnittlich 18,6 %). Es ist aber auch keine Seltenheit (mit durchschnittlich 13,5 %), dass bereits zu Beginn der Schwangerschaft ein Name festgelegt wird.<sup>12</sup> Das Benennungsbedürfnis scheint nicht grundsätzlich an die Sicherheit der Schwangerschaft bzw. an die erhöhte Überlebenschancen

12 Layne erwähnt, dass es (in den USA) durchaus üblich sei, durch In-vitro-Fertilisation entstandene Embryonen bereits vor Einsetzen in den Körper der Frau mit einem Namen zu versehen (Layne 2006: 35), also sogar vor Beginn der Schwangerschaft.

lichkeit des Ungeborenen geknüpft zu sein, sondern eher die Funktion eines emotionalen Markers zu haben. Eine enge emotionale Bindung kann auch gleich mit dem Bekanntwerden der Schwangerschaft empfunden werden. Gegen Ende der Schwangerschaft (8. bis 10. Monat) werden in der Regel nur noch Namen hinzugefügt, die dem späteren offiziellen Rufnamen entsprechen (vgl. Zastrow 2018: 113). Wenn einem Ungeborenen während der Schwangerschaft ein weiterer Name gegeben wird, ist der häufigste genannte Auslöser für einen Namenwechsel bzw. einen Zweitnamen die Bekanntgabe des Geschlechts oder die Einigung auf einen späteren offiziellen Rufnamen<sup>13</sup> – sehr häufig sind die Zweitnamen dann tatsächlich die späteren offiziellen Rufnamen.

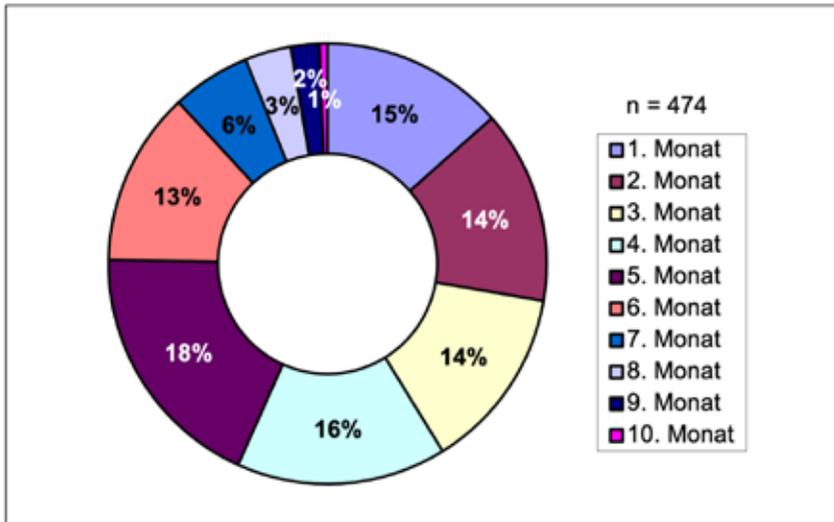


Abb. 1: Zeitpunkt der Namenvergabe

Zur Funktion der Pränatalnamen: Die Teilnehmenden wurden befragt, warum sie überhaupt das Bedürfnis sahen, dem Ungeborenen einen Namen zu geben. Aus den vorgegebenen und den Freitext-Antworten lässt sich ableiten, welche grundlegenden Funktionen den Namen zukommen.

13 Hier muss einschränkend berücksichtigt werden, dass Äußerungen zu den Gründen für einen Namenwechsel oder die Hinzufügung eines weiteren Namens nur für 46 Schwangerschaften vorliegen.

Es dominiert eindeutig das Bedürfnis nach Ansprache des Kindes im Bauch (adressierende Funktion) als Ausdruck der (nicht zwingend als einseitig wahrgenommenen) Beziehung der Eltern zum Nachwuchs.<sup>14</sup> Ebenfalls leitend ist der Wunsch nach einer unkomplizierten Kommunikation über das Kind im engen Freundes- und Verwandtenkreis (referierende Funktion).<sup>15</sup> Mit 47,4 % beim ersten Kind (n=287) (bzw. 43,4 % beim zweiten Kind [n=122]) sind dies die häufigsten Bedürfnisse. An zweiter Stelle (und mit der Funktion der Adressierung verknüpft) steht die Wahrnehmung des ungeborenen Kindes als ein Individuum, was aufgrund dieser Individualität eine individuelle Benennung verdient (Individualisierungsfunktion). Der Aussage „Der Name zeigt, dass mein Kind schon vor der Geburt ein Individuum ist“ stimmten 41,1 % (bzw. 32 % beim zweiten Kind) zu. Die Namenvergabe ist aber auch Ausdruck persönlicher Nähe, Verbundenheit und Zuneigung zum ungeborenen Kind für etwa ein Drittel derjenigen, die auf diese Frage geantwortet haben, ausgedrückt in Kommentaren wie etwa: „Ich liebe mein Kind! Der Hinweis sollte genügen“, „[Der Name] sollte meine Liebe zum Ausdruck bringen“, „Die Nähe zum Kind sollte ausgedrückt werden“.

Die Teilnehmenden geben zahlreiche weitere Gründe an, die sich allerdings fast alle in abgewandelter Form den vorgegebenen Antwortkategorien zuordnen lassen. Spezifischere Funktionen sind die Vorbereitung des Geschwisterkindes auf das werdende Leben und die Vermeidung von Namendiskussionen innerhalb der Familie.

Die Antworten zeigen, dass das Ungeborene bereits als unsichtbares Familienmitglied, als sozial relevantes Wesen wahrgenommen wird und daher auch einen Namen bekommt – „[w]egen der Vorfreude und weil das Leben bereits begonnen hat“ (Aussage einer Teilnehmerin).

## 6.2 Beweggründe für die Namenwahl

Auf der Grundlage bekannter Beweggründe zur Vornamenwahl (z.B. Kleinteich 1992, Koss 1972, Müller 2001) – in der onomastischen Literatur oftmals bezeichnet als *Motiv*, *Motivation*; Begriffe, die ich wegen der Nähe anders besetzter linguistischer Termini hier vermeide – habe ich in einer weiteren Frage

14 Aussage einer Probandin: „Nur ich habe den Namen für das Gespräch mit meiner Tochter benutzt, wenn ich mit ihr gesprochen habe.“

15 Aussage einer Probandin: „Man hatte das Bedürfnis das Kind irgendwie ansprechen bzw. darüber sprechen zu können, ohne so unpersönliche Wendungen wie ‚das Kind‘ o. ä. zu verwenden.“

um eine Erklärung des gewählten Namenmaterials gebeten. Neben der Anwahlmöglichkeit vorgegebener Antworten konnten zusätzlich freie Texte produziert werden. Im Anschluss wurden die Freitext-Antworten ebenfalls kategorisiert. Abb. 2 ordnet die vorgegebenen Beweggründe (n=511) nach Häufigkeit, wobei ich die deutlich abgeschlagenen (jeweils weniger als 5 %) aus Platzgründen nicht mit in die Darstellung einbezogen habe.<sup>16</sup> Abb. 3 stellt die 4 häufigsten im Freitext zusätzlich benannten Gründe dar (n=232).

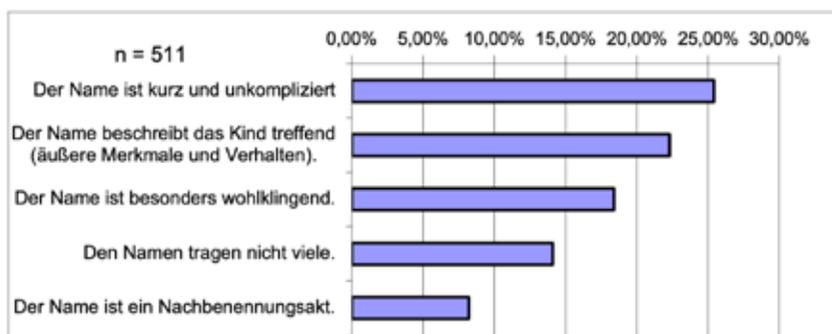


Abb. 2: Beweggründe für die Namenwahl

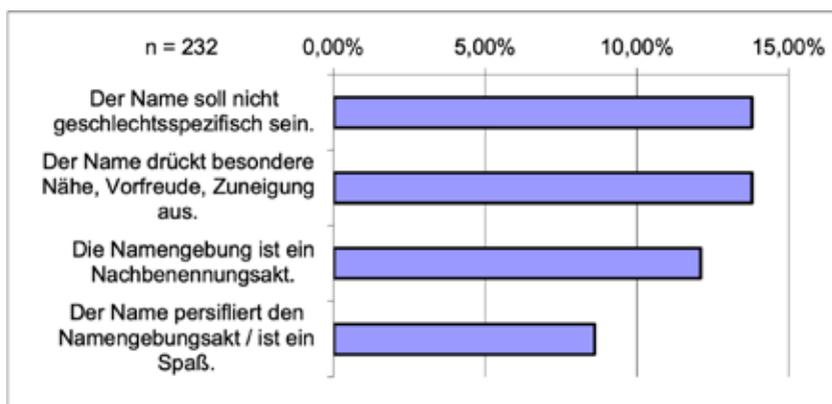


Abb. 3: Weitere Beweggründe für die Namenwahl

16 Weitere – deutlich weniger relevante – abgefragte Beweggründe waren die folgenden:  
 Der Name zeigt meine Wünsche für das Kind. (5,6%)  
 Der Name ist typisch für unsere Heimat. (4,8%)  
 Der Name ist Familientradition. (4,1%)

Es zeigen sich sowohl Parallelen zur offiziellen Rufnamenvergabe als auch deutliche Abweichungen davon. Kürze (25,4 %) und Wohlklang (18,4 %) gehören wie bei der Rufnamenvergabe zu den wichtigsten Gründen für die Auswahl des Materials (vgl. Nübling et al. 2015: 112 u. 122). Das sichert die Nutzung des Namens (ohne Veränderung des Formativs). Besonders häufig werden diese Beweggründe benannt, wenn der Pränatalname bereits dem späteren offiziellen Rufnamen entspricht. Dass die Seltenheit des Namens auch bei der Namenvergabe an Ungeborene wichtig ist (14,1 %), zeigt den hohen Individualisierungsgrad an, der ebenso bei der Rufnamenvergabe eine wichtige Rolle spielt (Nübling et al. 2015: 119).

Alle anderen wesentlichen Beweggründe dieser Studie sind v. a. auf die strukturellen Möglichkeiten bei der Wahl inoffizieller Namen zurückzuführen. Schon an zweiter Stelle steht das Bedürfnis nach Charakterisierung des Ungeborenen: Es ist für knapp jede:n Vierte:n der hier antwortenden Befragten ein ausschlaggebendes Kriterium. Wie bereits bei der Beschreibung der Benennungsmotive dargestellt, spiegeln v. a. die Namen ohne onymisches Material wahrgenommene Eigenschaften und Aktivitäten des Kindes wider. So erschließt man sich das Unbekannte durch die sprachliche Fixierung erster bekannter Eigenschaften oder Tätigkeiten. Nachbenennungspraktiken sind bei der Rufnamenwahl kaum noch von Relevanz (Nübling et al. 2015: 118). Sie kommen in den angefügten Graphiken hingegen gleich doppelt vor,<sup>17</sup> allerdings ist Nachbenennung hier nicht nur – wie in der Regel bei den Rufnamen geschieht – auf die traditionsbedingte Weitergabe von Paten- oder Eltern- bzw. Großelternnamen beschränkt zu verstehen, sondern wird ausgeweitet auf die Benennung nach positiv wahrgenommenen Personen des öffentlichen Lebens, literarischer Figuren, Personen des Verwandten- oder Freundeskreises usw. – die Möglichkeiten sind vielfältig. Figuren aus Filmen, Büchern, Musikerpersönlichkeiten oder sogar Spielwaren (Warennamen) können namenstiftend sein. Aber auch Personen, die im Prozess des Elternwerdens aus anderen Gründen eine ganz persönliche Rolle gespielt haben, stehen Pate für den Namen („Die Tochter von [Name], bei deren Anblick wir uns zum ersten Mal vorstellen könnten, Kinder zu bekommen, hieß [Name]“). Hier werden dann für die vorübergehende

---

17 Das doppelte Auftreten erklärt sich dadurch, dass bei den vorgegebenen Antworten nur auf Personen des öffentlichen Lebens, Personen des Verwandten- und Freundeskreises sowie literarische Figuren (Film, Buch) ausgewählt werden konnten. Das erschien einigen Umfrageteilnehmenden zu eng, so dass weitere Nachbenennungspraktiken bei den „weiteren Gründen“ beschrieben wurden.

Schwangerschaftssituation auch solche Namen ausgewählt, die als offizielle Rufnamen für das Paar undenkbar sind.

Die Namengeber:innen von 13,1% der benannten Ungeborenen nennen die Vermeidung einer Geschlechtskennzeichnung als wesentlichen Grund für die Wahl des spezifischen Namens, weil das Geschlecht entweder tatsächlich nicht bekannt ist, nicht bekanntgegeben werden soll oder (für wenige Eltern) keine Rolle spielt. Das trifft v. a. bei der Vergabe im ersten Trimenon zu, ist aber auch zu späteren Zeitpunkten relevant. Bei 12,1% der Namen soll das gewählte Material Nähe, Vorfreude und Zuneigung ausdrücken. Was genau das allerdings bedeutet, wird nicht erklärt.

Und schließlich nutzen die Eltern die Namenvergabe durchaus auch als „Spielplatz“ und wählen aufgrund der Unverbindlichkeit der Namensnutzung einen „völlig unmöglichen“ oder „lustigen“ Namen:<sup>18</sup> In 8,6% der zusätzlich genannten Gründe (20 von 232 Nennungen) lässt sich eine Persiflage des Namensgebungsprozesses feststellen, wenn z. B. die Eltern von *Snoozy* sagen: „Der wirklich doofe Name *Snoozy* war [...] Ausdruck eines gemeinsamen Humors, der darin bestand, eben einen besonders schlechten, übertrieben verniedlichenden Begriff zu benutzen.“ Die Mutter von *Schwertleite* erklärt: „Er war witzig, so nennt sonst niemand sein Kind und ich wollte provozieren und schocken.“ So sehen durchaus einige Namengeber:innen hier die Möglichkeit, mit Namen zu experimentieren, zu schockieren, kreativ zu sein, wohl wissend, dass das nach der Geburt nicht mehr möglich ist, ohne dem Kind zu schaden.

### 6.3 (Postnatale) Verwendung des Pränatalnamens

Während der Schwangerschaft wird mit dem Pränatalnamen über das (werdende) Kind und mit ihm gesprochen. Darüber hinaus wird es mit der Nutzung im übertragenen Sinne gekost – und zwar primär von den werdenden Eltern und engen Freunden bzw. Verwandten. Mit sinkendem Intimitäts- und steigendem Öffentlichkeits- bzw. Officialitätsgrad einer Situation sinkt die Bereitschaft zur Verwendung des Namens drastisch. Das hat die Umfrage gezeigt.

Doch was passiert nach der Geburt? Legen die Eltern den Namen dann einfach zur Seite oder wirkt sich die meist über viele Monate praktizierte Verwendung des Namens auch auf die Anrede des Kindes nach der Geburt aus? Tatsächlich wird etwa die Hälfte der Namen auch nach der Schwangerschaft

<sup>18</sup> Die Zitate entstammen den Antworttexten der Umfrage.

noch genutzt.<sup>19</sup> Hier bot sich an, die Situationalität zu ermitteln. Die Frage nach der Situationalität hatte ich bewusst offen gestellt, um die Beeinflussung gering zu halten. Wie sich im Nachhinein herausgestellt hat, wäre eine vorgegebene Auswahl an Situationstypen günstiger gewesen, um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten. So hätte man „auf unterschiedliche Merkmalkorrelationen der jeweiligen Kommunikationssituation“ (Ganslmayer / Kürschner 2015: 151) achten können. Die erhaltenen Antworten sind daher nur teilweise ergiebig – Angaben wie „oft im Alltag“ zum Beispiel lassen viele Deutungen zu, erlauben aber wenigstens eine Verortung im routinebestimmten (all-)täglichen Gebrauch. Nachfolgende Aussagen beziehen sich auf Angaben zu insgesamt 152 Namen.

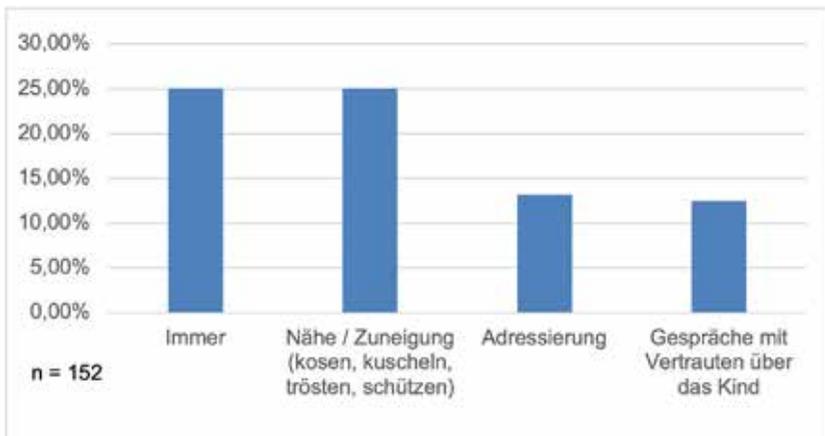


Abb. 4: Verwendung der Pränatalnamen nach der Geburt

25 % der relevanten Befragten geben an, den Namen immer zu benutzen. Grund ist hier eindeutig die Tatsache, dass der Pränatalname zum offiziellen Rufnamen wurde.<sup>20</sup> In fast allen anderen Fällen liegen tatsächlich Namen mit nicht-ony-

19 1. Schwangerschaft: 40,2 % der Erstnamen und 43,4 % der Zweitnamen. 2. Schwangerschaft: 46,3 % der Erstnamen und 52,6 % der Zweitnamen.

20 Nur für 3 Namen mit nicht-onymischem Material (*Mausi, Minimoppi, Rumpi-Schlumpi*) wird angegeben, dass er in allen Situationen verwendet würde, was allerdings „fast allen“ Situationen entspricht. Die Erklärungen zeigen, dass „alle Alltagssituationen“ gemeint sind, die sich auf das Gespräch mit dem Kind beziehen. Im offiziellen Handlungsbereich weichen natürlich auch diese Teilnehmenden davon ab.

mischem Material oder Diminuierungen des offiziellen Rufnamens vor:<sup>21</sup> Die Verwendung dieser Pränatalnamen erfolgt erwartungsgemäß, wenn der Nähegrad besonders hoch ist: Wenn Situationen es erfordern, Zuneigung zu bekunden (kosen, kuscheln, trösten, schützen), findet der Pränatalname weiterhin Anwendung – funktioniert also wie ein Kosename über die Schwangerschaft hinaus. Das geben die Eltern für 38 Namen an, was einem Anteil von 25,0% entspricht. Darüber hinaus wird der Name zur Ansprache in informellen Alltagssituationen benutzt (13,2%) und ähnlich häufig in Gesprächen mit dem Partner bzw. anderen engen Bezugspersonen über das Kind (12,5%). Gespräche, bei denen man sich an die Schwangerschaft erinnert, oder auch Situationen des Schimpfens, Neckens, Spielens, Tobens werden als Verwendungssituationen angegeben, wengleich es sich hier mit absoluten Zahlen von 3 bis 9 (Namen) nicht um aussagekräftige Ergebnisse handelt. Was dennoch gesagt werden kann: Die Hälfte der Pränatalnamen wird auch nach der Schwangerschaft nicht einfach abgelegt. (Manchmal fällt der Abschied vom Pränatalnamen richtig schwer: „Das hat sich so verselbständigt, dass sie [die Geschwister des Neugeborenen – AZ] enttäuscht waren, dass er einen richtigen Namen bekam und es war für uns alle komisch, uns an den richtigen Namen zu gewöhnen.“) Die Namen, die weiterhin verwendet werden, sind dabei ausschließlich für nicht-öffentliche, informelle Kommunikationssituationen im Alltag reserviert, die zum größten Teil eine emotionale Komponente enthalten. Die Namen werden überwiegend adressierend, seltener referierend verwendet. Da sie in den meisten Fällen Nähe und Zuneigung signalisieren, können sie als Kosennamen verstanden werden.

Interessant bleibt die Frage, was denn mit den nicht wenigen Pränatalnamen auf anthroponymischer Basis passiert, die im Anschluss nicht mehr verwendet werden. Warum werden sie nicht einfach zu offiziellen Rufnamen? Dies betrifft immerhin Pränatalnamen von nicht weniger als 95 Kindern, die reine Anthroponyme sind (also ohne weitere Modifikationen). Hier helfen die Aussagen der Studienteilnehmenden nur bedingt weiter, da für ein gutes Drittel der Kinder (37,9%) keine Begründung genannt wurde. Eine direkte Frage hierzu wurde nicht gestellt, da dieses Ergebnis nicht zu erwarten war. So leite ich aus den Antworten zu den Gründen der Namenwahl folgende Hypothesen ab (Auflistung nach absteigender Häufigkeit):

---

21 Die Studie Anika Hoffmanns hatte ein anderes Ergebnis erbracht: „Protonamen sind temporäre individuelle Bezeichnungen, die nach Angaben von Schwangeren häufig mit der Geschlechtsdiagnose, spätestens aber nach der Geburt keine Verwendung mehr finden, sondern durch den offiziellen Vornamen des Kindes bzw. durch Kose- und Spitznamen abgelöst werden.“ (Hoffmann 2018: 98f.)

- Es wird aus verschiedenen Gründen (z. B. Namendiskussionen unterbinden, mit Namenassoziationen spielen, Verschleierung des tatsächlich geplanten Namens) ein bewusst von den Eltern abgelehnter Name verwendet (z. B. *Karl-Heinz, Lieselotte, Schwertleite, Dietrich, Elke, Hildegard, Knut, Lars Peter, Bronko, Werner*), betrifft 21 von 95 Kindern.
- Der Name entstammt dem Spitznameninventar (der Anthroponyme) bzw. ist eine Kurzform und wird als nicht geeignet für einen „richtigen“ Rufnamen angesehen (z. B. *Lotti, Fridolin, Lilo, Bibi, Billy, Milla*), betrifft 13 von 95 Kindern.
- Der Name ist Teil des späteren vollständigen Rufnamens, wird dabei oft zum Zweitglied. In der Regel hat sich dann eine Person aus dem Umfeld der werdenden Eltern diesen Namen gewünscht (z. B. *Victoria Hannah Victoria*), betrifft 13 von 95 Kindern.
- Der Name dient zum Ausprobieren von Namenalternativen (z. B. *Alma – Frieda, Janosch – Ferdinand, Rena – Karen, Arnold – Fiete*), betrifft 6 von 95 Kindern.
- Der Name ist ein Wunschname von Angehörigen, nicht aber der Eltern und darf dann wenigstens pränatal Verwendung finden (z. B. *Emma, Erik, Jack*), betrifft 3 von 95 Kindern.
- Das Geschlecht ist unbekannt, weshalb ein Name für das Wunschgeschlecht ausgewählt wurde, das dann allerdings nicht dem tatsächlichen entspricht (z. B. *Tim – Tarja, Johanna – Hannes*), betrifft 3 von 95 Kindern.

## 7. Fazit

Die Vergabe von Pränatalnamen ist ein gängiges Verfahren und dient in der Regel zur Etablierung, Festigung und Signalisierung einer „enge[n] soziale[n] Beziehung“ (Nübling 2017: 99) zwischen Eltern und Ungeborenem. Die Namen zeigen, dass das Ungeborene als sozial relevantes Wesen wahrgenommen wird, mit dem und über das kommuniziert wird. Dies geschieht umso eher, als der Name aus dem Anthroponyminventar gewählt wird. Er signalisiert: Dieses Wesen ist ein (sehr kleiner) Mensch. Neben der Nutzung des Anthroponymbestandes greifen die Eltern aber auch auf nicht-onymisches Material zurück, das dem Bedürfnis nach Charakterisierung des Ungeborenen (Fixierung erster wahrnehmbarer Eigenschaften und Fähigkeiten) nachkommt. Vor allem durch

den Rückgriff auf Substantive außerhalb der Klasse der Eigennamen und durch Diminuerungsstrategien (mit Anthroponymmaterial) rücken die Pränatalnamen in die Nähe der Spitznamen, speziell Kosenamen. Eine wesentliche Funktion dieser Namen ist die „emotionale [...] Bewertung einer menschlichen Beziehung“ (Nübling 2014: 103). Diese Beziehung wird als eine enge Bindung verstanden, die durch aktive Beschäftigung mit dem Ungeborenen ([mit dem Namen] ansprechen, Spieluhr auflegen, vorsingen, Bauch streicheln) gefördert wird. Viele Eltern nehmen Reaktionen wahr, so dass auch nicht von einer ganz einseitigen Beziehung gesprochen werden kann.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass viele dieser Pränatalnamen auch postnatal Verwendung finden. Sie sind oft so etabliert, dass es keine Notwendigkeit gibt, auf den weiterführenden Gebrauch zu verzichten. Wenn das pränatale Anthroponym zum offiziellen Rufnamen wird, ist das selbstverständlich. Aber auch die Namen mit primär kosender Funktion bleiben oftmals in Verwendung, sind dabei aber ausschließlich für nicht-öffentliche und informelle Kommunikationssituationen im Alltag reserviert, die meist eine emotionale Komponente enthalten. Die Namen werden dabei überwiegend adressierend, seltener referierend verwendet.

Die dargestellten Ergebnisse können bei allen Quantifizierungsversuchen lediglich Tendenzen sein. Durch das Fehlen jeglicher Vorgaben zur Benennung eines ungeborenen Kindes ist den Namengebenden (meist Eltern) bezüglich Form und Funktion fast alles möglich: von Namenlosigkeit über die Vergabe mehrerer Namen aus unterschiedlichen Inventaren zur Signalisierung von Nähe, Beziehung oder „nur aus Spaß“. Wenn aber ein Name vergeben wird, zeigt er in der Regel, dass das Kind bereits im Mutterleib als ein sozial relevantes Wesen wahrgenommen wird.

## Literatur

- Ewald, Petra/Sieler, Stephanie (2014): Namen von Alten- und Pflegeheimen. In: Coors, Michael/Kumlehn, Martina (Hgg.): *Lebensqualität im Alter. Gerontologische und ethische Perspektiven auf Alter und Demenz*. Hgg. v. Michael Coors/Martina Kumlehn. Stuttgart, 57–79.
- Frank, Rainer (1975): Kosenamenbildung und Kosenamengebungstendenzen im Ruhrgebiet. In: *Onoma* 19, 511–527.
- Ganslmayer, Christine/Kürschner, Sebastian (2015): *Lazarus und Lazi, Milo und Spatz, Stinker und Stinkili*. Bildung und Gebrauch „offizieller“ und „inoffizieller“ Katzenamen. In: *Beiträge zur Namenforschung* 50, 143–175.

- Hirschauer, Stefan/Heimerl, Birgit/Hoffmann, Anika/Hofmann, Peter (2014): *Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialität*. Stuttgart.
- Hoffmann, Anika (2018): Protonamen und die sprachliche Personalisierung Ungeborener. In: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hgg.): *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin/Boston, 103–128. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 76).
- Kany, Werner (1992): Inoffizielle Personennamen. Bildung, Bedeutung und Funktion. Tübingen. (Germanistische Linguistik 127).
- Kleinteich, Bernd (1992): *Vornamen in der DDR. 1960–1990*. Berlin.
- Koß, Gerhard (1972): Motivationen bei der Wahl von Rufnamen. In: *Beiträge zur Namenforschung* 7, 159–175.
- Layne, Linda (2006): „Your child deserves a name“: Possessive Individualism and the Politics of Memory in Pregnancy Loss. In: vom Bruck, Gabriele/Bodenhorn, Barbara: *The anthropology of names and naming*. Cambridge, 31–50.
- Müller, Gerhard (2001): Die beliebtesten Vornamen in Deutschland seit 1960. In: Eichhoff, Jürgen/Seibicke, Wolfgang/Wolffsohn, Michael (Hgg.): *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namensgebung und Namensentwicklung*. Mannheim, 52–69.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. 2. Aufl. Tübingen. (Studienbücher).
- Nübling, Damaris (2014): Emotionalität in Namen: Spitznamen, Kosenamen, Spottnamen – und ihr gendernivellierender Effekt. In: Vaňková, Lenka (Hg.): *Emotionalität im Text*. Tübingen, 103–122. (Linguistik 85).
- Nübling, Damaris (2017): Beziehung überschreibt Geschlecht. Zum Genderindex von Ruf- und Kosenamen. In: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hgg.): *Sprache und Beziehung*. Berlin/Boston, 99–118. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 69).
- Zastrow, Anne (2018): Die (Ir-)Relevanz von Geschlecht bei Pränatalnamen. In: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hgg.): *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin/Boston, 103–128. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 76).

[**Abstract:** Sociological research has revealed that naming foeten during pregnancy is a marker of social existence. It shows that social birth has been decoupled from biological birth. This article deals with the linguistic description of so-called prenatal names. The aim is to provide an overview of the naming process and the usage, form and function of these names. The very great formal diversity of prenatal names is due to the fact that they are unofficial and without obligation. Names based on an anthroponym (e. g. *Anne, Pepe, Thomas*) are used as well as names constructed without any reference to potentially

official names (e. g. *Bauchzwerg, Hummel, Es*). Addressing the fetus and talking about it are clearly essential needs experienced by parents if they already conceptualize the fetus as an individual baby. The naming process also establishes, consolidates and represents a relationship characterized by affection and emotional closeness between the parents and the unborn child.]